

## Kriegerdenkmäler im Kreis Segeberg

Über der ersten Hälfte dieses 20. Jahrhunderts lasten die Schatten zweier Weltkriege. Der Erste Weltkrieg verursachte insgesamt 9,7 Millionen Tote, davon über 1 Million Deutsche, und ebenso viele körperlich und/oder seelisch Versehrte. Für Deutschland hatte er ferner große Gebietsverluste und schwere wirtschaftliche Lasten zur Folge. Schon bald nach Kriegsende begann man in fast jeder Gemeinde mit der Errichtung von Kriegerdenkmälern. 1919 wurde der Volkstrauertag eingeführt.

Diese Bilanz, diese Denkmäler und Gedenktage hinderten Deutschland nicht daran, wenig später planmäßig den Zweiten Weltkrieg vorzubereiten und ihn 1939 zu entfesseln.

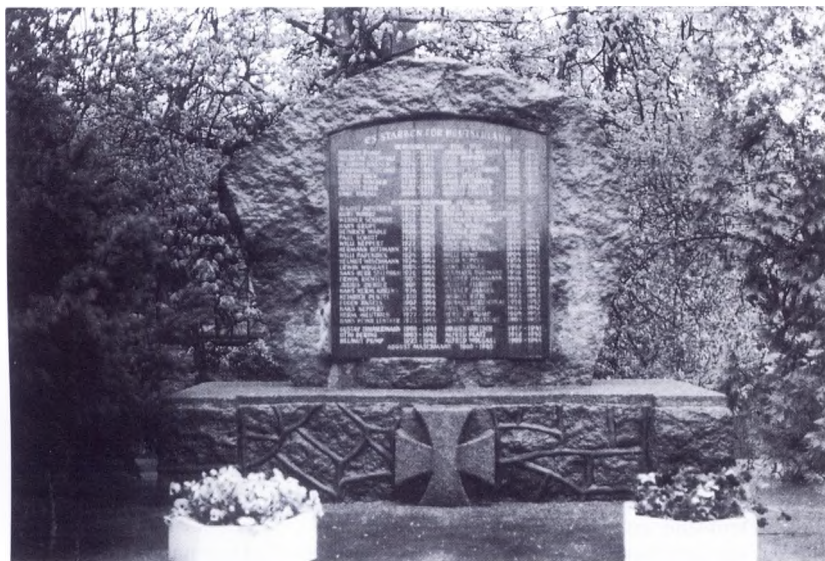
Im Zweiten Weltkrieg waren insgesamt über 55 Millionen Tote, davon 7,3 Millionen Deutsche, zu beklagen. (1)

Hier war kein Verhängnis am Werk, sondern eine kollektive nationale Verblendung und „Unfähigkeit zu trauern“ (Mitscherlich). Ein halbes Jahrhundert Krieglosigkeit bis zum Ende des Jahrhunderts in Mitteleuropa kann nicht den Verzicht darauf rechtfertigen, bessere Vorsorge zu treffen für eine deutsche Friedensverantwortung in der Zukunft. In eben diesem Sinne dürfte es nützlich sein zu untersuchen, welche Funktionen die Kriegerdenkmäler nach dem Ersten Weltkrieg in einer begrenzten Region und im Zusammenhang mit der Fortschreibung des Ersten auf den Zweiten Weltkrieg gehabt haben.

Ein jüngerer Historiker unseres Landes formulierte unlängst: „Denkmäler sagen meist mehr über ihre Erbauer und den Geist ihrer Zeit als über ihren Gegenstand aus.“ (2) Es erscheint reizvoll, diese Feststellung an dem hier gewählten Gegenstand zu konkretisieren. Ausgewählt wurden die Kriegerdenkmäler in jenen Landgemeinden, die heute zum Kreis Segeberg gehören. Sie alle wurden in Augenschein genommen und ihre Inschriften notiert. Danach wurde versucht, bestimmte Übereinstimmungen und Typen dieser Anlagen, ihrer Symbole und Texte herauszuarbeiten. Dabei stand die Funktion dieser Einrichtungen vor Augen, so wie sie von den Erbauern gedacht war: andauerndes Gedenken zu sichern und mindestens einmal im Jahr Stätte eines öffentlichen Kultes zu sein. Wir beschränken uns auf die Zeit der Weimarer Republik. Dabei wird sich die Bedeutsamkeit der Kriegerdenkmäler als Kristallisationspunkte damaliger politischer Kräfte des bürgerlichen und rechten Spektrums ergeben. Abschließend wird der Frage nachgegangen, ob und wie sich diese Tradition in der Bundesrepublik fortgesetzt hat.

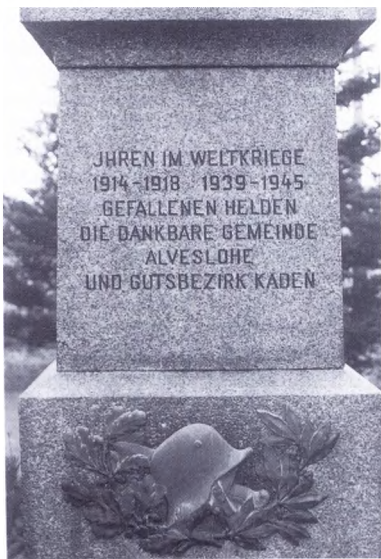
### **Die Anlage der Denkmäler**

Für das Denkmal wurde bevorzugt ein Platz mit zentraler Lage im Ort gewählt (Alveslohe, Ellerau), weniger oft an der Ortsperipherie (Kaltenkirchen, Kisdorf) oder auf dem Friedhof (Henstedt). Das Denkmal besteht entweder aus einem einzigen Körper in Form eines Findlings oder aus einer gemauerten Komposition aus Natur- oder Ziegelsteinen (Seth, Oersdorf), oder es wurde als Ensemble aus mehreren Teilen angelegt (Sülfeld). In der Vorliebe für Findlinge aus heimischem



Wakendorf

Boden dürfte sich der Heimatgedanke ausgedrückt haben, der im Falle von Henstedt/Götzberg durch die Verwendung der plattdeutschen Sprache für die



Alveslohe

Inschrift verstärkt wurde. Immer findet sich das Denkmal eingefaßt in eine mehr oder weniger ausgedehnte und großzügige gärtnerische Anlage (Seth, Sülfeld). Fast immer wird für die Toten eine zusammenfassende, für alle gedachte Formulierung gewählt – „unseren Toten“, „unseren gefallenen Helden“ und ähnlich. Oft werden auf besonderen Tafeln die Namen sämtlicher Toter aus dem Ort aufgeführt, derer gedacht werden soll. (Foto Wakendorf II)

Gemeinsam ist den Inschriften auf den Kriegerdenkmälern die Verengung des Blickfeldes auf die Männer deutscher Nationalität, die infolge unmittelbarer Kriegseinwirkung getötet wurden, als Kranke im Fronteinsatz starben oder als Vermißte nicht zurückkehrten. Diese Einschränkung drückt sich auch in den Symbolen aus, mit denen die Denkmäler versehen wurden. Fast überall findet sich das Eiserne Kreuz



Hüttblek



Kattendorf

(Foto Hüttblek), sehr häufig ein Stahlhelm (Foto Wakendorf II; Garbek, ferner Hüttblek), bisweilen zusätzlich mit einem Schwert und/oder einem Eichenzweig versehen (Foto Alveslohe; ferner Hartenholm, Weddelbrook), gelegentlich auch mit einem Adler in aggressiver Pose (Foto Kattendorf; ferner Kükels, Nützen-Kampen). Die Einschränkung auf die „Krieger“ im engsten Sinn drückt sich auch in den besonderen Bezeichnungen dieser getöteten Männer aus: Kämpfer, Helden, Gefallene.

Läßt man die Formen dieser Denkmäler und ihre Symbole auf sich wirken, so stellen sich Empfindungen ein, die man mit (steinerne) Unerschütterlichkeit, Härte, trotzigem Dennoch, Soldaten- und Kriegerertum und „Männlichkeit“ beschreiben kann. Nicht angesprochen werden Erschütterbarkeit, Feinfühligkeit, Bereitschaft zu Umkehr und Frieden oder gar Empörung über die zugemuteten Verluste und Schmerzen. Vergebens sucht man eine Andeutung der Schrecken und des Grauens gerade dieser Kriege mit ihren Materialschlachten. Empfindungen der Trauer werden allenfalls bei den noch lebenden unmittelbaren Angehörigen der namentlich aufgeführten Toten geweckt, und das auch nur eine gewisse Zeit lang. Völlig unerwähnt bleiben die anderen „Opfer“ der Kriege: die verhungerten Frauen und Kinder, die Witwen und Waisen, die Kriegsgefangenen und die getöteten Feinde.

### Die verwendeten Symbole

Die auf den Ersten Weltkrieg bezogenen Kriegerdenkmäler verlangen nach einer „radikalen“, das heißt nach einer bis an die Wurzel gehenden Analyse auch der verwendeten Symbole, die bewußt oder unbewußt ihre Wirkung taten und auch tun sollten. Gewohnheit und Herkommen dürfen dabei nicht stören. Das gilt besonders bezüglich der Verwendung des Eisernen Kreuzes. 1813 wurde es vom Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. als Kriegsauszeichnung gestiftet. Es hat seinen Platz in der langen Tradition all jener europäischen Unternehmungen, die ihre imperialen Absichten mit dem Kreuzeszeichen zu rechtfertigen und zu fördern suchten. Herausragende Beispiele hierfür sind die mittelalterlichen Kreuzzüge, die Ritterorden, die Unterwerfung und teilweise Vernichtung der Urbevölkerung Amerikas und die Errichtung der europäischen Kolonialreiche.

In dieser unheilvollen Tradition steht auch das Eiserne Kreuz auf deutschen Waffensystemen, früher und heute. Der Sinn ist eindeutig: Das christliche Zeichen des Heils, das Urbild für Frieden und Gewaltlosigkeit wird auf den Krieg

hin instrumentalisiert und damit in sein Gegenteil verkehrt. In dieser Funktion kann es auf den Kriegerdenkmälern nicht zu dem führen, was es seit der Kreuzigung des Jesus aus Nazareth bewirken will: Einsicht und Umkehr (Buße).

Der Stahlhelm verhielt den Soldaten Schutz und in übertragenem Sinne Unverletzlichkeit. Die mit derartiger Sicherheit ausgestatteten Streitkräfte sollten auch der „Heimat“ die Illusion von Schutz und Sicherheit vermitteln. Als Symbol auf den Denkmälern suggeriert der Stahlhelm gar zu leicht, der eigentliche und wesentliche Schutz der Nation werde durch das stahlhelmbewehrte Militär gewährleistet mit friedenspädagogisch fataler Wirkung. Das blanke, aus der Scheide gezogene Schwert auf den Denkmälern beschwört auch die künftige Kampfbereitschaft als vordringliche Reaktion auf den enttäuschenden Ausgang des Ersten Weltkrieges. Es unterstreicht den Ruf nach Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und forcierter Aufrüstung. Und auch das hinzugefügte Eichenlaub signalisiert dem Besucher für die Zukunft Überlegenheit und Sieg, wenn nur die Politik des Reiches dies will. Vollends steht der Adler, bereit sich auf seine Beute zu stürzen, einer entschiedenen Friedensgesinnung im Wege.

### **Die Inschriften auf den Denkmälern**

Wenden wir nun den Blick auf die für die Inschriften gewählte Terminologie. Die Formulierungen sind auffallend stereotyp und durchbrechen nur gelegentlich das vorherrschende Schema. Nur ganz selten mochte man sich mit der schlichten Benennung „Unseren Toten“ begnügen (Latendorf, Seth) oder auch mit „Den Kämpfern“ (Traventhal). Weiteste Verbreitung fanden die Bezeichnungen „Gefallene“ oder „Gefallen für“ (Kl. Rönnau, Wakendorf II). Gerade dieser Ausdruck, der den Menschen so leicht und unbedacht über die Lippen geht, verharmlost und verdeckt den in aller Regel fürchterlichen Tod im modernen Krieg. Er nimmt besonders der jungen Generation die Möglichkeit einer realistischen Besinnung auf den Schrecken und die Sinnlosigkeit der beiden Weltkriege. Diese Toten sind, recht gesehen, nicht „gefallen“, sie wurden vielmehr niedergeschossen, niedergewalzt, zerfetzt. Unsere Verantwortung für die Zukunft gebietet es, sorgfältiger und angemessener mit unserer so differenzierungsfähigen deutschen Sprache umzugehen.

Vollkommen fragwürdig ist es, im Blick auf beide Weltkriege von „Helden“ zu reden, wie es auf den meisten untersuchten Denkmälern geschieht. Es dürfte kaum einen Kriegsteilnehmer geben, der an der Front einem Helden begegnet wäre. Diese Bezeichnung überhöht das sinnlose Sterben für einen schlechten Zweck. Das qualvolle Sterben der Kriegstoten durch den Begriff „Helden“ zu verharmlosen und zu verherrlichen kommt eher einer Mißachtung dieser Toten gleich. Der Jugend ist ein solcher Standpunkt nicht vermittelbar.

Nicht weniger fragwürdig ist es auch, den Tod der in den Krieg geschickten Soldaten als „Opfer“ zu bezeichnen. Dieser der religiösen Sprache entlehnte Ausdruck setzt die Freiwilligkeit der Hingabe für eine gute Sache im Interesse aller voraus, Umstände also, die mit Bezug auf die beiden Weltkriege nicht gegeben waren. Eine irrealer Unterstellung bietet auch der Text in Hasenkrug „Sie gaben (!) ihr Alles, ihr Leben, ihr Blut. Sie gaben es mit heiligem Mut“. Haben sie es wirklich gegeben? Wurde es ihnen nicht vielmehr genommen, geraubt?

Diese an die Wurzel gehende Analyse tut den Errichtern der Denkmäler, der jeweiligen Kommune und ihren Vertretern, kein Unrecht. Sie verurteilt nicht diese Menschen, die eine vorherrschende Mentalität nicht zu überwinden vermochten. Die Kritik richtet sich gegen den „Geist“ ihrer Zeit, aber auch gegen die Trägheit der Gedanken und Herzen, mit der bis heute diese Tradition nicht deutlich in Frage gestellt wird.

Zu den einfachen Sammelbegriffen gesellen sich nicht selten Ausweitungen, wie „Treu und tapfer bis in den Tod“ (Kükels), „Den Helden, die im Weltkrieg starben und sich unsterblichen Ruhm erwarben“ (Fahrenkrug), „Die ihre Treue zum Vaterland mit dem Tode besiegelten“ (Todesfelde), oder wie in Henstedt: „Wer sien Leben laten hett för egen Land und Lüd, den sien Nam is hillig in alle Tied“.

In diese Richtung weisen auch gelegentlich massiv nationalistische Formulierungen: „Deutsch sein, heißt treu sein, und wer den Tod in heiligem Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland“ (Nahe). Oder die deutsche Literatur wird willkürlich ausgeschlachtet, z. B. Friedrich Schillers „Wilhelm Tell“ mit „Ans Vaterland, ans teure schließ dich an“ (Großenaspe) oder „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“ (Großenaspe), ebenso Ernst Moritz Arndts „Vaterlandslied“ mit „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“ (Bornhöved) – als habe dem deutschen Volk, dem mächtigen Kaiserreich, 1914 die Knechtschaft gedroht.

Einen wesentlichen, vielleicht den stärksten Beitrag zur Verhinderung einer Gesinnung der Umkehr nach dem Gemetzel des Ersten Weltkrieges leisteten Pastoren und kirchliche Presse mit ihrer mündlichen und schriftlichen Verkündigung. Die Belege dafür sind unübersehbar dicht. (3) Hart im kalten Stein gemeißelt liest man an den Denkmälern des Krieges zum Beispiel „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ in Leezen (Offenbarung des Johannes 2,10), „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“ in Großenaspe (Johannesevangelium 15,13) oder in Tönningstedt: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben“ (Jakobusbrief 5,11). Alle diese Worte wurden zum Zwecke einer vulgären, opportunistischen Theologie aus ihrem Zusammenhang gerissen und ihr Sinn ins Gegenteil verkehrt und in eine politische Paßform gewendet.

Gemeint ist in diesen neutestamentlichen Zitaten „Liebe“ in der Nachfolge des Jesus aus Nazareth, nicht aber die Treue zum kaiserlichen Fahnebild. Die



Garbek

kürzeste Formel für die Vereinnahmung des Christentums fand man in Garbek: „Gott, Ehre, Vaterland“ (Foto: Garbek). In Leezen sieht sich der Besucher des Denkmals konfrontiert mit dem Ruf „Herr, mach uns frei!“ Auch er suggeriert nicht nur die Unterstellung, 1914 sei Deutschlands Freiheit bedroht gewesen und nach 1918 habe Deutschland abermals in Ketten gelegen. Dieser frenetische Ruf bringt vielmehr alle Strophen des damals beliebten Chorals deutscher Selbstgerechtigkeit zum Klingen: „Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten ...“, das Lieblingslied Kaiser Wilhelms II. und Kampflied der politischen Rechten und der Deutschen Christen.

Manches religiöse Trostwort wäre an den Kriegerdenkmälern hinnehmbar, wenn es nicht getrübt würde durch unangebrachtes Pathos, und wenn es gleichzeitig als Weckruf zur Umkehr geeignet wäre: „Alles Leid der Welt wird klein vor Gottes Zukunft“ (Wahlstedt) oder „Alle, die gefallen in Meer und Land, sind gefallen in Deine Hand. Alle, die weinen in dunkler Nacht, sind von Deiner Gnade bewacht“ (Hartenholm, an der Kirche).

In das vorherrschende Gesamtbild mischen sich in einigen wenigen Gemeinden ungewöhnliche und um so mehr auffallende Elemente. An der Kirche in Boostedt wird, über den nationalen Horizont hinausweisend, wenigstens gemahnt: „Gedenke der Opfer der Welt!“. Zwar nicht am Kriegerdenkmal, so doch auf dem Friedhof in Leezen wird der Besucher geradezu rührend angesprochen: „Daß der Bruder uns sank, bedenkt es und wahret den Frieden!“ Als reine Leerformel hingegen müssen Formulierungen gelten wie „Mahnung der Lebenden“. Sie sind in jede Richtung zu wenden, wie noch zu zeigen sein wird.

### **Kult am Kriegerdenkmal**

Absicht und Erwartung der Denkmalsbauer beziehungsweise der „Geist ihrer Zeit“ spiegeln sich nicht nur in Symbolen und Texten, sondern deutlicher und ausdrücklicher noch in dem Kult, der hier regelmäßig vollzogen wurde. Die Zeitungen pflegten ausgiebig darüber zu berichten. (Hier wird auf die „Kaltenkirchener Zeitung“ zurückgegriffen.) Bemerkenswert ist, daß schon sehr früh die offizielle Bezeichnung „Volkstrauertag“ in vielen Gemeinden als unangemessen empfunden und durch den tendenziellen Titel „Heldengedenktag“ verdrängt wurde. Was den Honorationen als besonders wichtig erschien, erfährt man aus Kaltenkirchen, wo sich ein heftiger Streit darüber erhob, wem das militärische Kommando am Denkmal übertragen werden sollte beim Abfeuern der Ehrensalve. Am „Heldenhain“ versammelten sich dann die damals militaristisch gestimmten Vereine (Kriegerverein, Gesangverein, Kaltenkirchener Turnerschaft, Stahlhelm). Das sozialdemokratische „Reichsbanner“ hatte sich von dieser Demonstration ferngehalten. (25. 2. 1929)

Der große Stahlhelmtag 1930 in Kisdorf mündete nach militärischen Geländeübungen und sonstigen soldatischen Präsentationen in eine Kultfeier am Kriegerdenkmal. Dabei interpretierte Pastor Szymanowski Denkmal und Stahlhelm unter der Devise: „Es gilt zu kämpfen bis zum letzten Blutstropfen für die Auferstehung unseres darniederliegenden Vaterlandes.“

Auf diese Weise erfuhr die innen- und außenpolitische Konzeption der Republikfeinde eine theologische Überhöhung und Rechtfertigung. Jeder wußte, daß „Auferstehung“ hier als Umschreibung der zu erkämpfenden Machtübernahme durch die Nationalsozialisten diene.

Wenige Monate vor der Zerstörung der Republik versammelten sich über 3000 Männer zum Kreis-Kriegerverbandstreffen in Kaltenkirchen. In zahlreichen Ansprachen wurde die Entfernung alles „Artfremden, Fremdrassigen, Jüdischen“

gefordert. Kreisvorsitzender Rechtsanwalt Medow (Bad Segeberg) beschwor, wie in Kaisers Zeiten, den „Lenker der Schlachten“, dem Vaterland beizustehen und führte die lange Marschkolonne zum „Heldenhain“, wo der Ortspastor die Regie übernahm mit einer Ansprache zu dem Jesus-Wort „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu senden, sondern das Schwert“ (Offenb. d. Johannes 10,34). Diese Worte, so erläuterte er, „begreifen wir erst, wenn wir die herrliche Erhebung 1914 und das große Fronterlebnis der vielen langen Jahre betrachten.“ Mit dem unverzichtbaren Lied vom „Guten Kameraden“ kam abschließend die erwünschte Rührung auf. (21. 6. 1932)

Sinn und Zweck ihres Kriegerdenkmals bekundete die Gemeinde Alveslohe bereits mit der Einweihungsfeier am 14. Mai 1923. In den Sockel hatte man einen Stahlhelm und andere militärische Requisiten eingemauert. Die Widmung „Ihren im Weltkrieg 1914/1918 gefallenen Helden“ wurde bekräftigt durch ein eichenlaubumkränzttes Schwert und das Eiserne Kreuz. Das große Holztor am Eingang mahnte: „Den Helden zur Ehr“, den Lebenden zur Lehr“. Alle Schulkinder mit ihren Lehrern sowie viele Angehörige der Toten waren versammelt, als die Feuerwehrkapelle intonierte: „Lobe den Herren ...“ Darauf folgte das im ganzen Kirchspiel überaus beliebte Chorlied

„Wie sie so sanft ruhen alle die Seligen,  
zu deren Wohnplatz jetzt meine Seele schleicht.“

Pastor Stocks erinnerte sodann an 1914, „wo alle Deutschen freiwillig das Vaterland schützten und zerriß das Lügengewebe von der Schuld des deutschen Volkes am Kriege.“ Danach schien der Choral passend „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh“, denn Beruhigung, Ruhigstellung war angesagt, nicht Entsetzen und Abkehr. Nachdem Graf Platen (Gut Kaden) der Gemeinde das Denkmal übergeben hatte, erschollen nacheinander „Ein' feste Burg ist unser Gott“, die Kriegslieder „Im Felde des Morgens früh“ und „Ich hatt' einen Kameraden“. Danach, während der Kaffeetafel, reichte der Pastor noch eine „kernige deutsche Ansprache“ nach. (15. 5. 1923)

Im Sommer darauf beging Alveslohe die 20jährige Gedächtnisfeier der Errichtung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Am „Heldendenkmal“ beklagte der Vorsitzende des Kriegervereins „Eigendünkel, Egoismus, Besserwisserei und Vergnügungssucht“ bei der „heutigen Jugend“. Er fragte: „Und wie war es früher? Pflichtbewußtsein, strenge Zucht und Vaterlandsliebe kennzeichneten sie. Und wem haben wir das zu verdanken? Dem Militär! Hier mußten sie alle eine harte Schule durchmachen, und die Liebe zum Vaterland wurde in ihnen gestärkt.“ (1. 7. 1924)

Als musterhaft kann die Begehung des Volkstrauertages 1931 in Kaltenkirchen gelten. Die in der Kirche aus dem ganzen Kirchspiel Versammelten stimmten sich ein mit dem Lied „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart“, wie es noch heute beim Großen Zapfenstreich der Bundeswehr geschieht. Als Predigttext wurde der Vers benutzt „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“, der in die Mahnung mündete, es sei unsere heilige Ehrenpflicht, den „Kampf weiterzukämpfen“. Danach das Lied „Wir treten zum Beten ...“, Enthüllung der Gedenktafel mit den Namen der Kriegstoten, „Ich hatt' einen Kameraden“, „Deutschland, Deutschland über alles“ und „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Die Menge schloß sich dem Marsch zum „Heldenhain“ an, und alle warteten gespannt auf den Befehl „Ladet! Gewehr hoch! Legt an! Gebt Feuer!“ Die drei Gewehrsalven, Echo auf den mörderischen Krieg, verursachten ehrfürchtige Schauer beim Volk.

## Im Dritten Reich

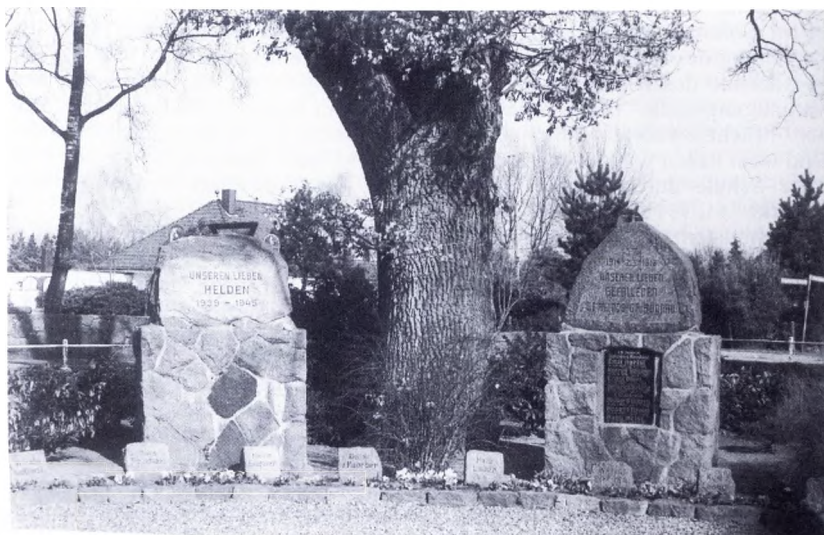
Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten sollte aus dem Volkstrauertag auch offiziell der Heldengedenktag werden. Das geschah mit der Anordnung vom 27. 2. 1934. In Alveslohe hatte Pastor Thies bereits am Volkstrauertag 1933 seine Trostworte mit der Hoffnung auf eine „Wiederaufrichtung unseres Volkes“ verbunden. (14. 3. 1933) Am 25. 2. 1939 wurde dann der Heldengedenktag vom Sonntag Reminiszere im Frühjahr auf das feststehende Datum des 16. März verlegt, den Jahrestag der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht. An den Kriegerdenkmälern wurden nun auch die Toten des Hitler-Putsches vom 9. November 1923 geehrt oder „Großtaten“ des Dritten Reiches gefeiert wie der Anschluß Österreichs.

## In der Bundesrepublik Deutschland

Nach 1945 fand der Volkstrauertag nur zögerlich Eingang in den Festkalender. Erst 1955 wurde er am 2. Sonntag vor dem 1. Adventssonntag in den meisten Bundesländern begangen.

Wie hat sich die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges an den Kriegerdenkmälern ausgewirkt? Mußte nach der unheilvollen Funktion dieser Stätten während der Weimarer Zeit nun nicht etwas völlig Neues geschaffen werden? Offensichtlich blieb man eher der Restauration des Hergebrachten verhaftet. Mit der Hinzufügung der Jahreszahlen 1939–1945 wurde undifferenziert an die Tradition angeknüpft.

In manchen Gemeinden wurde ein Gedenken an die Heimatvertriebenen hinzugefügt (Oering) oder weitergehend gemahnt: „Vergeßt nicht den deutschen Osten!“ (Struvenhütten). In Sülfeld wurde der dort umgekommenen zivilen Bombentoten gedacht, ähnlich in Boostedt zusammenfassend: „– 229 Menschen, Männer, Frauen und Kinder.“ Den 86 Toten aus Hitzhusen rief die Gemeinde verniedlichend nach: „Sie waren eins in der Liebe zur Heimat und



*Groß Rönnau*

haben ihr alles gegeben. Brüder, wie klein ist der Streit.“ Es blieb der Gemeinde Wahlstedt vorbehalten, eine totale Nivellierung zustande zu bringen. Beliebig wurden, für jeden etwas, nach dem Zufallsprinzip symbolträchtige Ortsnamen durcheinandergemischt: „Verdun, Skagerrak, Auschwitz, Somme, Berlin, Narvik, Kurland, Stalingrad, Workuta, Dresden, Plötzensee, Monte Cassino, El Alamein, Tannenberg, Frisches Haff, Langemark.“ Gegenüber solchen Inschriften ist eine aufklärende Begegnung mit deutscher Geschichte kaum möglich.

### **Kriegerdenkmäler – für wen?**

Die Selbstaussage lautet „Den Lebenden zur Lehre“ (Alveslohe) und ähnlich. Gemeint ist der (noch) besonders lernfähige Teil der Bevölkerung, also vordringlich die jüngere Generation, und zwar von Kindheit an. Das weckt die Frage nach der „Pädagogik“ der Kriegerdenkmäler.

Während der Weimarer Republik dienten diese Stätten weitgehend der Popularisierung jenes unseligen Wortes des römischen Dichters Horaz: „Süß ist es und ehrenvoll, fürs Vaterland zu sterben.“ Demgegenüber müssen unsere Kriegerdenkmäler und Volkstrauertage so umgestaltet werden, daß sie wirksame Instrumente der Friedensgesinnung werden. Aber sind diese in ihrer jetzigen Gestalt dazu überhaupt brauchbar? Hier soll auf keinen Fall dem Denkmalssturz das Wort geredet werden. Im Gegenteil. Auch diese Denkmäler müssen als Dokumente und Zeugen der Mentalität einer bestimmten Epoche unserer Geschichte erhalten bleiben.

Wie aber kann den Klagen aus fast allen Gemeinden Rechnung getragen werden, daß die Jugend als eigentlicher Adressat so gut wie kein Verhältnis zu dieser Form des Gedenkens aufbringt? Hier sollen einige Antworten versucht werden.

1. Soll die Jugend sich angesprochen fühlen, muß man ihr die Möglichkeit einräumen, an der Gestaltung von Denkmal und Volkstrauertag mitzuwirken, und zwar nicht nur als Statisten. Doch davon kann im allgemeinen keine Rede sein. Die Gestaltung lag nach 1918 und liegt auch heute noch bei der älteren Generation. Wenn diese Denkmäler den primären Zweck haben, eine zu politischem Handeln drängende Friedensgesinnung zu pflegen und den Abscheu vor Krieg und Gewalt wachzuhalten und den Widerstandsgeist zu wecken gegen jede Art von Politik, die den Frieden gefährdet, dann hätten z. B. nach 1945 die Verfolgten des NS-Regimes maßgeblich beteiligt werden müssen.

Vielleicht ist es gar nicht verwunderlich, wenn unsere Kriegerdenkmäler immer noch einzuladen scheinen zu militärischem Gehabe.

2. Unsere jungen Mitbürger, denen die Zukunft unseres Landes in die Hand gegeben wird, verlangen Durchschaubarkeit, Ehrlichkeit und überzeugende Konsequenz. Wir schulden ihnen angesichts dieser Denkmäler und ihres Kultes die unumwundene Erklärung, daß es nicht ehrenvoll war, in den beiden Weltkriegen zu sterben, denn ihr Tod diente unehrenhaften, ja verbrecherischen Zwecken. Wir müssen den Mut aufbringen, das Vermächtnis dieser Toten darin zu sehen, daß es vielmehr ehrenvoll ist, jeder friedensgefährdenden Politik zu widerstehen. Eben dies haben die Erbauer der Denkmäler versäumt. Aber es gibt die Möglichkeit des Nachholens. Dabei können die Gemeinden sich auf eine Generation stützen, die seit wenigen Jahrzehnten durch Schule, zum Teil auch durch die Kirche und manche Medien größere zeitgeschichtliche Kenntnisse und Urteilsfähigkeit erworben hat. In Schule und Kirche, gemeinsam mit Lehrern und Pastoren können Modelle entwickelt werden – je nach den örtlichen Gegebenheiten – für eine angemessene Gestaltung des Volkstrauertages und für eine Umgestaltung bzw.

Ergänzung der Kriegerdenkmäler. Hinsichtlich des Nachholens ist zu bedenken: Auch nach dem Zweiten Weltkrieg fanden in fast allen Gemeinden nur die auf der Seite der Wehrmacht Umgekommenen ausdrückliche Erwähnung. Wieder blieben fast überall die unzähligen getöteten Frauen und Kinder unbeachtet. Nirgendwo im Kreis Segeberg würdigte man an diesen Stätten die wahrhaften Opfer: die Verfolgten des NS-Regimes, die getöteten „Feinde“, die ermordeten Juden, Roma und Sinti, Behinderte, politisch Verfolgte, in der Emigration Verstorbene, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene. Es genügt nicht, wenn ihrer – gelegentlich – am Volkstrauertag in einer Ansprache mehr oder weniger nebenbei auch gedacht wird. Wer diese Opfer nicht öffentlich ehren will, sollte sich des Gedenkens der Wehrmachtssoldaten enthalten.

So bieten diese Denkmäler gerade durch ihre verfehlte Konzeption und ihre weitgehend unangemessene Verwendung ausgezeichnete Gelegenheit, friedenspolitisches Bewußtsein zu wecken und zu fördern.

### **Anmerkungen**

1. Die Zahlen wurden entnommen: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Schicksal in Zahlen. 1985, S. 52
2. Jörn-Peter Leppien. Denkmäler und Gedenkstätten in Schleswig-Holstein, in: Grenzfriedenshefte. Jg. 1992, H. 3, S. 175
3. Gerhard Hoch. Das Scheitern der Demokratie im ländlichen Raum. Das Beispiel der Region Kaltenkirchen/Henstedt-Ulzburg 1870–1933. Kiel 1988; S. 103ff., 145 f., 153f., 251f.